Neun Wege – ein Ziel

Zur Wirtschaftsgeschichte der österreichischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert

Franz Mathis

Es steht außer Zweifel, daß sich die österreichische Bevölkerung heute eines höheren Wohlstandes erfreut als jemals zuvor. Es ist ebenso unbestritten, daß der entscheidende Sprung von einem Lebenshaltungsniveau am oder knapp über dem Existenzminimum zu einem Lebensstandard, einer Lebensqualität und einer Lebenssicherheit, die deutlich über dem Niveau des zum Überleben unbedingt Notwendigen liegen, erst in den letzten ein bis zwei Jahrhunderten, ja in weiten Teilen des Landes sogar erst in den letzten 50 Jahren erfolgte. Und schließlich darf ebenfalls als sicher angenommen werden, daß es das Ziel von Millionen und Milliarden Menschen ist, lieber früher als später denselben Wohlstand zu erreichen.

Schon allein aus diesem Grund scheint es sinnvoll zu fragen, wie – d.h. auf welchem Weg oder auf welchen Wegen – eine Bevölkerung wie die österreichische an dieses Ziel gelangte. Dabei empfiehlt es sich, das Untersuchungsgebiet vorerst in die neun Bundesländer zu unterteilen, um etwaige Unterschiede und damit die Existenz eventuell mehrerer Wege besser erfassen zu können.

Um den Wohlstand oder das Lebenshaltungsniveau einer Bevölkerung zu messen, kann man sich verschiedener Parameter bedienen. Ein heute vielfach übliches Kriterium ist das Pro-Kopf-Einkommen. Für eine historische Analyse hat es allerdings zwei Nachteile: Erstens ist es umso schwerer zu bestimmen, je weiter man in der Geschichte zurückgeht, und zweitens erlaubt das Pro-Kopf-Einkommen nur dann eine sinnvolle Aussage, wenn auch die Kaufkraft der jeweiligen Währung, in der es ausgedrückt wird, bekannt ist. Aus beiden Gründen eignet es sich daher nur beschränkt für eine längerfristige historische Analyse.

Als zielführender erweist sich dagegen für unsere Zwecke ein indirektes Kriterium, nämlich der relative Anteil der in der Land- und Forstwirtschaft Erwerbstätigen. Allerdings muß in diesem Zusammenhang – und dies sollte man auch bei den folgenden Ausführungen stets mit bedenken – zwischen der Gesellschaft als ganzer und ihren individuellen Mitgliedern unterschieden werden: Wirtschaftlicher Strukturwandel kann zwar insgesamt und langfristig mehr positive als negative Folgen zeitigen, für den einzelnen hingegen ist er häufig mit zumindest kurzfristigen Härten ver-

bunden. Dies gilt gerade auch für die bäuerliche Bevölkerung, die im Zuge der Industrialisierung und der Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft immer stärker in andere Berufe abwanderte, was im Einzelfall durchaus Probleme aufwerfen konnte.

Insgesamt kann man jedoch davon ausgehen, daß eine Gesellschaft umso entwickelter und umso wohlhabender ist, je kleiner der Anteil der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen ausfällt. Denn je weniger Menschen eine Gesellschaft für die Deckung ihrer Grundbedürfnisse benötigt, umso mehr können es sich die anderen leisten, nicht-landwirtschaftlichen Beschäftigungen nachzugehen. Der Umfang an gewerblichen Gütern und an Dienstleistungen, somit aber das Bruttosozialprodukt insgesamt, kann auf diese Weise entsprechend gesteigert werden.[1]

Ein Blick auf die Ergebnisse der Volkszählung von 1991 läßt zweierlei erkennen (vgl. Graphik 1): Zum einen bestätigen die niedrigen Prozentsätze der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen, daß das eben beschriebene Ziel eines höheren Wohlstandes tatsächlich erreicht wurde; zum anderen bestanden diesbezüglich zwischen den einzelnen Bundesländern nur relativ geringfügige Unterschiede.

Daß beide – das hohe Wohlstandsniveau ebenso wie die minimalen Unterschiede – eine relativ junge Erscheinung darstellen, beweisen die entsprechenden Werte etwa von 1951 (vgl. Graphik 2). Damals lagen nicht nur die Anteile der in der Landwirtschaft Erwerbstätigen noch durchwegs höher, auch die Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern waren wesentlich stärker ausgeprägt, was in einer gegenüber 1991 fast sechsmal so großen Standardabweichung bzw. Streuung zum Ausdruck kommt.

Im übrigen spiegeln sich sowohl der höhere Wohlstand als auch die Einebnung früherer Unterschiede etwa auch in der Ausstattung der österreichischen Bevölkerung mit Autos wider (vgl. Graphik 5 und 6). Pro Kopf der Bevölkerung gab es 1951 erst einen Bruchteil der PKW von 1991, und die Unterschiede zwischen den Bundesländern waren noch wesentlich größer als 40 Jahre später.

Greift man jedoch den anfänglichen Parameter wieder auf und geht einen Schritt weiter in das Jahr 1910 zurück, so kann man folgendes erkennen (vgl. Graphik 3): Zum einen waren am Vorabend des Ersten

1 Zum Zusammenhang zwischen der relativen Bedeutung der Landwirtschaft und dem Pro-Kopf-Einkommen vgl. auch Herbert PASCHINGER, Die Steiermark. Lebens- und Wirtschaftsräume im Strukturwandel. In: Österreich in Geschichte und Literatur 30 (1986), S. 150–163, hier S. 160, wo er auf die Korrelation zwischen der landwirtschaftlichen Bedeutung eines Bezirkes und seiner Steuerkraft-Kopfquote sowie auf die deutlich höheren Nettoeinkommen der Industrie- gegenüber den in der Landwirtschaft Beschäftigten hinweist.

Weltkrieges – wie nicht anders zu erwarten – noch mehr Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt als 1951; zum anderen zeigt ein Vergleich aller drei Jahre, daß sowohl die entscheidenden Entwicklungssprünge zu einer wirtschaftlich hoch entwickelten Gesellschaft als auch eine stärkere Angleichung unter den Bundesländern nicht etwa in den krisengeschüttelten Jahrzehnten zwischen 1910 und 1951 erfolgten, sondern erst in den Prosperitätsjahren nach dem Zweiten Weltkrieg.

Als nächstes stellt sich die Frage, wie weit die schon vor dem Ersten und auch noch in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg feststellbaren Unterschiede zurückreichten. Leider erlaubt die Aussagekraft der verfügbaren Quellen dazu keine klare Antwort; fest steht lediglich, daß die Unterschiede bereits 1869, also dem Jahr der ersten mit späteren Erhebungen vergleichbaren Volkszählung, gegeben waren. Sie fielen – was den Anteil der Landwirtschaft und den daraus ableitbaren Entwicklungsstand betrifft – sogar noch etwas höher aus als später (vgl. Graphik 4).

Gleichzeitig ist bekannt, daß sich um 1869 verschiedene Regionen des heutigen Österreich bereits in einer ersten oder zweiten Phase des Industrialisierungsprozesses mit einem dementsprechend rascheren relativen Rückgang der Landwirtschaft befanden. Für die Entwicklung in der Zeit davor kommen daher zwei Möglichkeiten in Frage: entweder war – wenn man von einem städtischen Ballungszentrum wie Wien einmal absieht – in vorindustrieller Zeit der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten in allen Bundesländern in etwa gleich hoch und reduzierte sich erst infolge der zu verschiedenen Zeitpunkten einsetzenden Industrialisierung des 19. Jahrhunderts; oder aber es gab schon in vorindustrieller Zeit, also bis herauf ins 18. Jahrhundert, Regionen, die von nichtlandwirtschaftlichen, gewerblichen Tätigkeiten stärker durchdrungen waren als andere. In letzterem Fall wären die Unterschiede von 1869 nicht erst das Resultat einer ungleichzeitig beginnenden Industrialisierung, sondern hätten ihre Wurzeln bereits in früheren Jahrhunderten. Dieser und anderen Fragen, die sich aus den aufgezeigten Unterschieden zwischen den neun Ländern ergeben, gilt es nun im einzelnen nachzugehen.[2]

2 Neben der älteren Fachliteratur stützen sich die folgenden Ausführungen vor allem auf die in den letzten Jahren erschienenen, länderweisen Wirtschaftschroniken, die vom GfW Verlag (Gesellschaft für Wirtschaftsdokumentationen Ges.m.b.H.) in Wien herausgegeben wurden. In ihnen wird neben der Selbstpräsentation zahlreicher Firmen die Wirtschaftsgeschichte der einzelnen Länder von verschiedenen österreichischen Wirtschafts- und Sozialhistorikern in unterschiedlich umfassenden und den neuesten Stand der Forschung wiedergebenden Beiträgen behandelt. Im einzelnen handelt es sich um folgende Bände: Chronik der Salzburger Wirtschaft I, Wien 1988; Wiener Wirtschaftschronik, Wien 1989; Linzer Wirtschaftschronik, Wien 1989; Chronik der Salzburger Wirtschaft II, Wien 1990; Chronik der Wiener Wirtschaft, Wien 1991; Steirische Wirtschaftschronik, Wien 1992; Kärntner Landeswirtschaftschronik, Wien 1992; Tiroler Wirtschaftschronik, Wien 1992; Vorarlberger →

Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, soll zunächst eine zentrale Hypothese formuliert werden, die dann für jedes einzelne Bundesland als eine Art erkenntnisleitender „roter Faden" dienen soll. Diese Hypothese besagt, daß die wirtschaftliche Entwicklung einer Region letztlich von der Kombination von insbesondere drei Faktoren abhängt: den naturräumlichen Bedingungen, der Bevölkerungsdichte und der Bevölkerungsverteilung. Alle drei traten in der Geschichte und treten bis heute in unterschiedlichen Kombinationen auf, die einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung entweder zuträglich oder aber eher abträglich sein können.

Wie zwei völlig verschiedene Kombinationen von naturräumlichen Bedingungen, Bevölkerungsdichte und Bevölkerungsverteilung schon relativ früh zu einer in beiden Fällen positiven wirtschaftlichen Entwicklung führen konnten, läßt sich am Beispiel der auch geographisch am weitesten auseinanderliegenden Bundesländer Wien und Vorarlberg demonstrieren. *Wien* (vgl. Graphik 7) zeichnete sich in mindestens zweifacher Hinsicht aus: einerseits war die Stadt aufgrund ihrer verkehrsgünstigen Lage zunächst zu einem wichtigen Handelsplatz, andererseits in der weiteren Folge auch zur Residenz- und Hauptstadt eines Großreiches geworden. Beide Funktionen, die eine eher in früheren, die andere eher in späteren Jahrhunderten, zogen Tausende von Zuwanderern an und führten damit zu einer extremen Bevölkerungsverdichtung. Nach Ernst Bruckmüller war Wien um 1600 mit rund 50.000 Einwohnern mehr als fünf mal so groß wie die nächstgrößere Stadt Steyr und 1754 mit 175.000 Einwohnern fast neun mal so groß wie die inzwischen zweitgrößte Stadt Graz.[3] 1869 zählte man bereits über 630.000 und am Vorabend des Ersten Weltkrieges über 2 Millionen Wienerinnen und Wiener.[4]

Für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt bedeutete dies zumindest zweierlei: Zum einen stellte dank der in den Städten vorherrschenden Arbeitsteilung die Wiener Bevölkerung einen konzentrierten und seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rasch wachsenden Verbrauchermarkt dar; wie in anderen europäischen Großstädten regte er die Massenproduktion in einem Ausmaß an, wie es eine auf einen viel größeren Raum verteilte, ländliche oder kleinstädtische Bevölkerung derselben Größenordnung niemals vermocht hätte. Zum anderen verfügte die Großstadt dank

Wirtschaftschronik, Wien 1993; Oberösterreichische Wirtschaftschronik, Wien 1994. Für die jüngere Zeit vgl. die seit der Abfassung des Beitrages erschienenen, wirtschaftshistorischen Beiträge in: Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945, hrsg. v. Herbert DACHS, Ernst HANISCH und Robert KRIECHBAUMER, Wien/Köln/Weimar 1997 (Salzburg), 1998 (Kärnten), 1999 (Tirol), 2000 (Vorarlberg, Niederösterreich, Burgenland).

3 Ernst BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs, Wien/München 2001, S. 147.

4 Ebd., S. 289.

ihrer jahrhundertealten gewerblichen Tradition über ein Reservoir sowohl an investitionsbereiten und investitionsfähigen Kaufleuten als auch an handwerklich-technisch ausgebildeten Fachkräften, wie es ebenfalls eine entsprechend große Zahl von kleineren Städten oder gar landwirtschaftlich strukturierten Dörfern niemals hätte aufweisen können.[5]

Die Folge davon war, daß zwar noch nicht so sehr die ersten Stufen der industriellen Revolution, d.h. die Textilindustrie, sehr wohl hingegen der eigentliche Kern dieser Revolution, nämlich der Maschinenbau in all seinen Ausprägungen bis hin zur modernen Elektroindustrie, zum Leitsektor der Industrialisierung in Wien wurde.[6] Da jedoch daneben dank der Vielfalt der städtischen Bedürfnisse auch eine Reihe anderer Branchen vom Industrialisierungsprozeß erfaßt wurden, entwickelte sich Wien sowohl dank der geballten Kaufkraft als auch dank der technisch-kommerziellen Voraussetzungen seiner Bewohner zu einem industriellen Zentrum ersten Ranges.[7] 1902 gab es im erzeugenden Gewerbe der Stadt Wien über 2.000 Betriebe mit mehr als 20 Beschäftigten, das sind allein 40 Prozent aller auf dem Gebiet des heutigen Österreich gezählten Industriebetriebe dieser Größenordnung (vgl. Graphik 16).

Bis herauf in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts war stets rund die Hälfte aller Erwerbstätigen in Wien im sekundären, d.h. im gewerblich-industriellen Sektor beschäftigt. Erst in den letzten drei bis vier Jahrzehnten nahm der Dienstleistungsbereich auf Kosten der Industrie zu. Dies hängt zum einen mit dem allgemeinen Trend industrialisierter Regionen zusammen, daß nämlich die fortschreitende Einkommenssteigerung zur Ausweitung speziell des tertiären Sektors führt; zum anderen verlagerte sich die industrielle Produktion zusehends an den Stadtrand und darüber hinaus, was dank der politischen Verwaltungsgrenzen nicht mehr im Bun-

5 Gerhard MEIßL, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik. Die Herausbildung der industriellen Marktproduktion und deren Standortbedingungen in Wien vom Vormärz bis zum Ersten Weltkrieg. In: R. BANIK-SCHWEITZER und G. MEISSL, Industriestadt Wien. Die Durchsetzung der industriellen Marktproduktion in der Habsburgerresidenz (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 11), Wien 1983, S. 99–187, hier S.104. Vgl. auch Gerhard MEISSL, Vorüberlegungen zu einer historischen Theorie der industriellen Standortwahl am Beispiel der österreichischen Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg. In: Bericht über den sechzehnten österreichischen Historikertag in Krems/Donau (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 25), Wien 1985, S. 736–741, hier S. 739, und Franz BALTZAREK, Zu den regionalen Ansätzen der frühen Industrialisierung in Europa. In: Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred HOFFMANN zum 75. Geburtstag, hrsg. v. H. KNITTLER, Wien 1979, S. 334–355, hier S. 348 f.

6 Vgl. Roman SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15), Wien 1982, S. 110 f.

7 Vgl. Renate BANIK-SCHWEITZER, Zur Bestimmung der Rolle Wiens als Industriestadt für die wirtschaftliche Entwicklung der Habsburgermonarchie. In: BANIK-SCHWEITZER/MEISSL, Industriestadt Wien, S. 5–97, hier S. 23 ff., und MEISSL, Spannungsfeld, S. 101 ff.

desland Wien, sondern in Niederösterreich zu Buche schlug.

Ganz anders präsentierte sich die Situation in *Vorarlberg* (vgl. Graphik 8). Hier konzentrierte sich die seit Jahrhunderten wachsende Bevölkerung nicht auf eine Großstadt, sondern verteilte sich auf eine Vielzahl von Dörfern und drei kleinere Städte, die über das ganze Land verteilt waren. Allerdings stieß die Bevölkerungszunahme im Laufe der Zeit zusehends an die Grenze derjenigen Menschenmenge, die mit den damaligen Methoden aus dem Land selbst ernährt werden konnte.[8] Auf das wachsende Mißverhältnis zwischen dem naturräumlich bedingten Nahrungsspielraum und der zunehmenden Bevölkerung reagierten die Vorarlbergerinnen und Vorarlberger auf zweifache Weise: zum einen wanderte ein Teil der Bevölkerung entweder auf Dauer oder saisonal-vorübergehend aus dem Lande ab, zum anderen versuchte man, die notwendig gewordene Nahrungsmitteleinfuhr mit der Ausfuhr eigener Produkte zu bezahlen.[9] Da sich diesbezüglich von der Natur her an ausfuhrwürdigen Rohstoffen nur wenig anbot, war man darauf verwiesen, die Exportgüter selbst herzustellen. Dies geschah einerseits mit Produkten der Viehwirtschaft, andererseits aber und in viel größerem Ausmaß mit Textilien.

Der selbst angebaute und zunächst als Rohstoff ausgeführte Flachs wurde seit dem 18. Jahrhundert in Verbindung mit Schweizer Verlegern zu Garn verarbeitet und ebenfalls außer Landes abgesetzt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgte eine der geänderten Nachfrage entsprechende Umstellung auf die Produktion von Baumwollwaren, die zunächst ebenfalls in verlagsmäßig organisierter Heimarbeit betrieben wurde.[10] Auf diese Weise konnte Vorarlberg bereits auf eine gewisse Tradition eines exportorientierten Textilgewerbes zurückblicken, als um die Wende zum 19. Jahrhundert die Konkurrenz der billigeren, weil maschinell hergestellten, britischen Baumwollwaren eine neuerliche Umstellung auf die mechanisierte Erzeugung erzwang.[11]

So hatte die Kombination einer seit längerem notwendig gewordenen Exportproduktion mit einer Branche, die am Anfang der industriellen

8 Zum folgenden vgl. Franz MATHIS, Überbevölkerung – Exportproduktion – Industrialisierung. Zur Entwicklung der Industrie in Tirol und Vorarlberg bis zum Ersten Weltkrieg. In: Industriearchäologie. Nord-, Ost-, Südtirol und Vorarlberg, hrsg. v. C. BERTSCH, Innsbruck 1992, S. 29–39.

9 Vgl. Arno FITZ, Textile Heimarbeit. In: Vorarlberger Wirtschaftschronik, S. I/21–I/40, hier S. I/22, der für die zunehmende Übervölkerung des Landes neben der Bevölkerungszunahme auch einen Klimawechsel zu Beginn der Neuzeit verantwortlich macht, der die Fruchtbarkeit des Bodens beeinträchtigte.

10 FITZ, Textile Heimarbeit, S. I/24 f.

11 Parallel zur Baumwollindustrie entwickelte sich auch eine umfangreiche Stickerei, die allerdings bis zuletzt wesentlich dezentralisierter, d.h. in Heimarbeit und kleineren Produktionsstätten, organisiert war. FITZ, Textile Heimarbeit, S. 1/25 und Ulrike EBENHOCH, Die Stickereiindustrie. In: Vorarlberger Wirtschaftschronik, S. I/99–I/106.

Umwälzung stand, zur Folge, daß sich Vorarlberg in die Frühstarter der Industrialisierung einreihte. Allein aufgrund seiner Baumwollindustrie erlangte Vorarlberg bereits im Vormärz gegenüber anderen Ländern einen deutlichen Vorsprung. Er schlug in der Volkszählung von 1869 mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil des sekundären Sektors an den Erwerbstätigen des Landes zu Buche und wurde bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges noch weiter ausgebaut. Ausgehend von völlig anderen Voraussetzungen hatte Vorarlberg im Laufe des 19. Jahrhunderts einen etwa gleich hohen Industrialisierungsgrad wie Wien erreicht.

Nach einer Stagnationsphase in und zwischen den beiden Weltkriegen setzte Vorarlberg seinen Industrialisierungsprozeß weiter fort. Es überflügelte – statistisch gesehen – sogar Wien und trat erst in den 70er Jahren allmählich in den anderswo schon früher begonnenen Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft ein. Inzwischen war es allerdings nicht mehr die Textilindustrie allein, die das Bild der Vorarlberger Industriestruktur prägte. Ähnlich wie in früheren Phasen gelang es der Vorarlberger Industrie in den letzten Jahrzehnten, auf die geänderten Verhältnisse des Weltmarktes – in diesem Fall auf die schon fast permanente Krise der Textilindustrie – zu reagieren und ihre Produktionsstruktur dementsprechend zu diversifizieren.[12]

Vorarlberg und Wien jedoch – um noch einmal auf die Anfänge ihres Industrialisierungsprozesses zurückzukommen – war gemeinsam, daß sie bereits an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, wenn auch aus verschiedenen Gründen, auf eine lange Tradition einer überdurchschnittlich starken gewerblichen Produktion zurückblicken konnten, die den Eintritt in die Phase der Industrialisierung zweifellos erleichterte.[13]
Ebenfalls zu den Frühstartern der Industrialisierung zählte neben Wien selbst das Wiener Becken. Allerdings kommt dies bei einer Betrachtung nach Bundesländern nicht genügend zum Ausdruck, da es Teil des ansonsten noch weitgehend agrarisch bestimmten Kronlandes *Niederösterreich* war (vgl. Graphik 9).

12 Vor allem die Elektro- und Metallindustrie entwickelte sich in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg aus kleinen Anfängen zu einem überaus expansiven Sektor der Vorarlberger Industrie. Gerhard WANNER, Vorarlbergs Industriegeschichte von 1938 – 1992. In: Vorarlberger Wirtschaftschronik, S. I/85–I/98, hier S. I/87 und Norbert SCHNETZER, Metall-, Maschinen- und Elektroindustrie. In: Ebd., S. I/107–I/117. Vgl. auch Peter MEUSBURGER, Wirtschafts- und bevölkerungsgeographische Strukturveränderungen in Vorarlberg seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Österreich in Geschichte und Literatur 26 (1982), S. 33–51.

13 BALTZAREK, Industrialisierung in Europa, S. 348, spricht in diesem Zusammenhang von alteuropäischen „Fortschrittsregionen".

Zumindest drei Faktoren waren es, die für die relativ frühe Entstehung eines Industrieraumes südlich von Wien verantwortlich zeichneten: die Nähe des kaufkräftigen Wiener Marktes, eine Bevölkerungsdichte mit einer Vielzahl von in der Landwirtschaft allein unterbeschäftigten Arbeitskräften sowie die Verkehrslage an den Haupteinfuhrstraßen der anfänglich aus dem östlichen Mittelmeerraum bezogenen Rohbaumwolle.[14] Im Unterschied zu Vorarlberg setzte sich hier seit dem späten 17. und vor allem im 18. Jahrhundert zunächst die Betriebsform der Manufaktur durch. In ihr wurde die Produktion zwar zum Großteil ebenfalls an Heimarbeiter, vor allem an Heimarbeiterinnen ausgegeben, zum Teil jedoch war sie bereits in größeren Betriebsgebäuden konzentriert.[15] Wie in Vorarlberg wurde damit – und darauf kommt es an – auch im Wiener Becken noch im 18. Jahrhundert und insbesondere in dessen zweiter Hälfte mit der Verbreitung der noch nicht mechanisierten Baumwollverarbeitung die Grundlage für die hier ebenfalls nach der Jahrhundertwende einsetzende Mechanisierung und somit für einen frühen Einstieg in den Industrialisierungsprozeß geschaffen.[16]

In der weiteren Folge strahlte das Nachfragezentrum Wien auch auf andere Teile Niederösterreichs speziell entlang der Westbahn aus.[17] Der Schwerpunkt der Industrialisierung blieb jedoch bis zuletzt südlich der Hauptstadt, und zwar umso mehr als sich am Nordrand der Alpen in der sog. niederösterreichischen Eisenwurzen die Ausläufer der vom steirischen Erzberg induzierten Eisenverarbeitung anschlossen, die sich ihrerseits bis zur oberösterreichischen Grenze erstreckten.[18] Trotz eines naturräumlich bedingten und nach wie vor relativ starken Anteiles der Landwirtschaft –

14 Herbert MATIS, Die Ansätze der Industrialisierung im Wiener Becken. In: Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs, hrsg. v. H. FEIGL und A. KUSTERNIG (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 4), Wien 1982, S. 82–224, hier S. 107; Roman SANDGRUBER, Voll industrieller Tradition. In: Magie der Industrie. Leben und Arbeiten im Fabrikszeitalter, hrsg. v. Amt der niederösterreichischen Landesregierung, München/Wien 1989, S. 264–273, hier S. 264 und 266.

15 MATIS, Ansätze, S. 92 f.

16 Vgl. Herbert HASSINGER, Der Stand der Manufakturen in den deutschen Erbländern der Habsburgermonarchie am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Die wirtschaftliche Situation in Deutschland und Österreich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 6), Stuttgart 1964, S. 110–176, hier S. 138, und zur Bedeutung des Wiener Beckens in den Anfängen der Industrialisierung vor allem MATIS, Ansätze, S. 85 ff. und 99 ff.

17 Karl GUTKAS, Geschichte Niederösterreichs, Wien 1984, S. 232.

18 Vgl. MATIS, Ansätze, S. 110; Gustav OTRUBA, Phasen und Strukturwandel der Industrialisierung in Niederösterreich auf der Grundlage statistischer Quellen. In: Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs, S. 348–463, hier S. 381 ff.; SANDGRUBER, Tradition, S. 265. Neben den in Niederösterreich selbst angesiedelten Betrieben fanden zahlreiche niederösterreichische Arbeitskräfte als Pendler in Wien Beschäftigung, was den Anteil der außerhalb der Landwirtschaft Erwerbstätigen zusätzlich anhob. GUTKAS, Geschichte Niederösterreichs, S. 273.

die im übrigen ebenfalls von der Nachfrage Wiens profitierte – entwickelte sich somit auch in Niederösterreich ein breiter industriell-gewerblicher Sektor, der wesentlich früher als in Vorarlberg neben der Textilindustrie auch andere Branchen miteinbezog und erst in den 70er Jahren hinter den tertiären Sektor zurücktrat.[19]

Mit dem eben erwähnten Erzberg ist eine weitere naturräumliche Bedingung für Industrialisierung angesprochen. Allerdings konnte auch sie nur in Verbindung mit einer entsprechenden Bevölkerungsdichte wirksam werden. Diese wiederum bezog sich in diesem Fall weniger auf die unmittelbare Umgebung der Erzlagerstätten und auch nicht einmal vorrangig auf Wien, sondern vielmehr auf einen Kreis an Österreich angrenzender Länder. In ihnen mußten genügend Menschen als potentielle Abnehmer leben, damit sich der Abbau und die Verarbeitung der Eisenerze lohnten.[20] Daß dies keinesfalls selbstverständlich war, zeigen die Beispiele vieler speziell außereuropäischer Regionen, in denen riesige Rohstoffvorkommen mangels entsprechender Nachfrage bis in die jüngste Vergangenheit nicht oder nur in geringem Ausmaß verwertet wurden. Und auch in Europa bedurfte es offenbar erst einer entsprechenden Bevölkerungsverdichtung im Hochmittelalter, bevor Erzabbau, Eisenerzeugung und Eisenverarbeitung am und um den Erzberg in größerem Ausmaß einsetzten.[21]

In der weiteren Folge erstreckten sich die Eisenerzeugung und Eisenverarbeitung auf insgesamt drei und einschließlich des kärntnerischen Hüttenberges sogar auf vier Bundesländer, nämlich auf die Steiermark, Kärnten, Ober- und Niederösterreich.[22] Dies war – im Unterschied zu Vorarlberg – weniger das Ergebnis einer zunehmenden Übervölkerung als vielmehr umgekehrt die Folge der zunehmenden Nachfrage nach Eisen

19 Über die einzelnen Gründungen vgl. die sehr detailreiche Darstellung von Heinrich BENEDIKT, Die Anfänge der Industrie in Niederösterreich. In: Zeitschrift des Forschungsinstitutes für Fragen des Donauraumes 2 (1957), S. 200–211, hier S. 202 ff. Vgl. auch SANDGRUBER, Tradition, S. 267 ff. und Herbert MATIS/Karl BACHINGER, Österreichs industrielle Entwicklung. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, 1. Bd. (Die wirtschaftliche Entwicklung), hrsg. v. A. BRUSATTI, Wien 1973, S. 105–232, hier S. 222 und 227, wo auch auf die fortlaufenden Impulse eines einmal geschaffenen Industriezentrums für weitere Gründungen hingewiesen wird, sei es wegen des Bedarfs an vor- oder nachgelagerten Produktionen, sei es wegen der erhöhten Konsumkraft in den Industriegebieten selbst.

20 Zum Handel mit steirischem Eisen vgl. Othmar PICKL, Der Eisenhandel und seine Wege. In: Erz und Eisen in der grünen Mark. Beiträge zum steirischen Eisenwesen, hrsg. v. Paul.W. ROTH, Graz 1984, S. 345–365.

21 Die umfassendsten Informationen über die verschiedensten mit dem Erzberg verbundenen Aspekte finden sich in: Erz und Eisen.

22 Vgl. dazu Helfried VALENTINITSCH, Das eisenverarbeitende Gewerbe im Umkreis des Steirischen Erzbergs. In: Erz und Eisen, S. 207–233, und – für die sekundären Beschäftigungseffekte – Helmut LACKNER, Die Brennstoffversorgung des steirischen Eisenwesens. In: Ebd., S. 189–205.

und Eisenwaren, die dann ihrerseits eine weitere Bevölkerungsvermehrung – sei es infolge höherer Geburtenraten, sei es durch Zuwanderung – ermöglichte, ja sogar anregen konnte.[23]

Allerdings profitierte vom Eisenwesen, dem neben der Textilherstellung zweitwichtigsten Gewerbezweig überregionaler Reichweite, ähnlich wie in Niederösterreich auch in der *Steiermark* (vgl. Graphik 10) nicht die gesamte steirische Bevölkerung. Es kam vielmehr und in erster Linie den im näheren Umkreis des Erzberges lebenden Menschen der Obersteiermark, speziell der schon fast sprichwörtlichen Mur-Mürz-Furche zugute.[24] Früher als andere Landesteile – in diesem Fall dank der späteren technischen Umwälzungen in der Eisen- und Stahlindustrie allerdings erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – wurde sie von der Industrialisierung erfaßt und zählt bis heute zu den industrialisiertesten Regionen der Steiermark.[25] Allerdings wurde auch die Obersteiermark – wenngleich etwas später als Vorarlberg – in jüngster Zeit von einer tiefen Krise ihres traditionellen Industriezweiges heimgesucht, und es bleibt abzuwarten, wie gut sie mit dem notwendig gewordenen Strukturwandel fertig wird.

Ein zweiter Schwerpunkt der Industrialisierung bildete sich in der Steiermark im Raum der Stadt Graz heraus. Insbesondere der Maschinenbau trat in Graz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts als Leitsektor in Erscheinung.[26] Wie Wien – oder auch Innsbruck und Salzburg – hatte sich Graz zunächst als günstig gelegene Handels- und später als Residenz- und Landeshauptstadt entwickelt und vermehrte seine Bevölkerung zwischen 1754 und 1910 von 20.000 auf fast 152.000.[27] Mehr als von jeder anderen der österreichischen Landeshauptstädte konnten daher gerade von Graz ähnliche Impulse auf die eigene Industrialisierung und die ihres Umlandes

23 Zur Struktur und zur Bedeutung des Eisenwesens für diese Länder vgl. auch Paul W. ROTH, Die Eisenwarenproduktion im Zeitalter der Industrialisierung. In: Erz und Eisen, S. 309–321 sowie Hermann IBLER, Steirische Wirtschaftsgeschichte. In: Die Steiermark. Land, Leute, Leistung, Graz 1971, S. 841–861, hier S. 857 ff. und Ferdinand TREMEL, Die Geschichte des Bergbaues in der Steiermark. In: Ebd., S. 867–900, hier S. 890 ff. Vgl. auch Karl BACHINGER, Der Niedergang der Kleineisenindustrie in der niederösterreichischen Eisenwurzen (1850–1914). Fallstudie einer industriellen Regression, (Dissertationen der Universität Wien 86), Wien 1972, S. 20.

24 Vgl. Paul W. ROTH, Die Gewerbestruktur der Steiermark in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark 65 (1974), S. 145–159.

25 Vgl. Otto HWALETZ, Sozialökonomische Entwicklung, Region und „politisches" Arbeiterbewußtsein. In: Industriesystem, Region und Arbeiterbewußtsein. Das historische Beispiel der Obersteiermark nach 1945, hrsg. v. O. HWALETZ u.a., Wien/Köln/Weimar 1991, S. 13–181, hier S. 50 ff. Allein zwischen 1851 und 1913 hat sich die Roheisenerzeugung des Erzberges von rund 50.000 auf 600.000 t verzwölffacht. Hans Jörg KÖSTLER, Das steirische Eisenhüttenwesen von den Anfängen des Floßofenbetriebes im 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Erz und Eisen, S. 109–155, hier S. 132, und Paul W. ROTH, Die Roheisenproduktion als Maßstab für die Wirtschaftsentwicklung der Steiermark. In: Ebd., S. 13–21.

26 William H. HUBBARD, Auf dem Weg zur Großstadt. Eine Sozialgeschichte der Stadt Graz 1850–1914 (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien 17), Wien 1984, S. 54.

27 HUBBARD, Weg zur Großstadt, S. 10.

ausgehen wie von Wien, wenn auch in einem deutlich geringeren Ausmaß: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählte man in der ganzen Steiermark nur rund 700 Industriebetriebe mit mehr als 20 Beschäftigten, gegenüber gut 1.000 in Niederösterreich und den bereits erwähnten, mehr als 2.000 in Wien (vgl. Graphik 16).

Wie in Niederösterreich einschließlich Wiens konnten sich somit aber auch in der Steiermark einzelne Regionen zu ausgesprochenen Industrielandschaften entwickeln. Andere hingegen behielten bis zuletzt ihren agrarischen Charakter bei, nicht zuletzt aufgrund der für die Landwirtschaft relativ günstigen naturräumlichen Bedingungen in den fruchtbaren Gebieten am Nord-, Ost- und Südrand der Alpen.[28] Aber auch in der Steiermark eröffneten die Industriegebiete insgesamt weit mehr Möglichkeiten als die Landwirtschaft, das eingangs formulierte Ziel eines höheren Lebensstandards zu erreichen, weshalb tendenziell eine Abwanderung aus den Agrargebieten in die Industrieräume und in die mit der Industrialisierung wachsenden Städte zu beobachten war.[29] So entwickelte sich auch die Steiermark insgesamt zu einem Industrieland, dessen Bevölkerung allerdings spätestens seit den 70er Jahren ebenfalls den Charakter einer Dienstleistungsgesellschaft anzunehmen begann.[30]

Wie schon erwähnt, hatte auch *Oberösterreich* (vgl. Graphik 11) seit Jahrhunderten Anteil an der Verarbeitung des vom Erzberg gewonnenen Eisens. Mit der Stadt Steyr verfügte das Land sogar über die einzig größere Exportgewerbestadt, die man mit ähnlich strukturierten Städten außerhalb Österreichs wie etwa Nürnberg oder Augsburg vergleichen könnte.[31] Und wie in der Obersteiermark gab es neben den Bewohnern von Steyr auch in kleineren Städten und Dörfern am Land zahlreiche Menschen, die von der vielfach im Verlag organisierten Eisenverarbeitung lebten, und zwar über das Traunviertel hinaus bis hinauf ins Mühl- und Innviertel. Allerdings stand hier im Unterschied zur Steiermark, in der die Erzeugung von Roheisen und Halbfabrikaten dominierte, die Weiterverarbeitung zu Endprodukten im Vordergrund.[32]

28 Zur Steiermark als Bauern- wie als Industrieland vgl. Anton TAUTSCHER, Die steirische Wirtschaft. In: Die Steiermark. Land, Leute, Leistung, S. 961–1042, hier S. 962 ff.

29 Vgl. TAUTSCHER, Wirtschaft, S. 992 und für Niederösterreich GUTKAS, Geschichte Niederösterreichs, S. 274 f.

30 Vgl. HWALETZ, Sozialökonomische Entwicklung, S. 57 ff.

31 Roman SANDGRUBER, Ein Industrieland mit Tradition – Oberösterreichs Wirtschaft in der frühen Neuzeit. In: Oberösterreichische Wirtschaftschronik, S. I/291/46, hier S. 1/36.

32 Vgl. Siegfried HAIDER, Geschichte Oberösterreichs, Wien 1987, S. 267 ff., Alfred HOFFMANN, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, 1. Bd., Salzburg 1952, S. 362 ff., SANDGRUBER, Industrieland mit Tradition, S. I/35 und Rudolf KROPF, Die oberösterreichische Industrie im Zeitalter der Industriellen Revolution – vom Manufakturzeitalter bis zum Ersten Weltkrieg. In: Oberösterreichische Wirtschaftschronik, S. 1/47–I/73, hier S. I/52; BACHINGER, Kleineisenindustrie, S. 292 f.

Darüber hinaus wurden gerade das relativ übervölkerte Mühlviertel und zum Teil auch das Hausruck- und das Machlandviertel – in dieser Hinsicht vergleichbar mit Vorarlberg – vor allem seit dem 16. und 17. Jahrhundert zu einem typischen Gebiet textiler Protoindustrie, und zwar insbesondere der Flachsverarbeitung.[33] Anders als in Vorarlberg hingegen entstand hier mit der 1672 gegründeten Wollzeugfabrik in Linz die größte Manufaktur nicht nur in Oberösterreich, sondern in ganz Österreich. Außer in Ober- und Niederösterreich verlegte sie auch in Böhmen und in der Steiermark Tausende von Handspinnerinnen, die in Heimarbeit – zum Teil anstelle des Flaches – vor allem Schafwolle verarbeiteten.[34] Allerdings setzte das Unternehmen – rückblickend betrachtet – auf das falsche Pferd, da die Zukunft – wie bereits am Beispiel Vorarlbergs und des Wiener Beckens gezeigt wurde – nicht der Schafwoll- oder der Leinenverarbeitung, sondern der Baumwollindustrie gehörte.[35] Dies hing nicht zuletzt mit der in diesen beiden Branchen später erfolgten Umstellung auf maschinelle Produktion zusammen, weshalb sie gegenüber den Baumwollwaren ins Hintertreffen gerieten, was auch das Linzer Großunternehmen bereits um die Wende zum 19. Jahrhundert zu spüren bekam; zwar wurden mit einer deutlich reduzierten Belegschaft noch eine Zeit lang hochwertige Teppiche hergestellt, doch konnte die Stillegung des Betriebes um die Jahrhundertmitte nicht mehr verhindert werden.[36]

Inzwischen schloß sich seit den 30er Jahren jedoch auch Oberösterreich der modernen Baumwollindustrie an.[37] Darüber hinaus setzte wie in Niederösterreich eine Modernisierung der Eisenverarbeitung ein, die allerdings auch hier mit regionalen Verschiebungen einherging.[38] Und schließ-

33 HOFFMANN, Wirtschaftsgeschichte, S. 103 und 313; Rudolf KROPF, Die oberösterreichische Manufaktur und ihre Beziehungen zu Niederösterreich. In: Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs, S. 288–314, hier S. 299 ff.; SANDGRUBER, Industrieland mit Tradition, S. I/40; Herbert KNITTLER, Die Wirtschaft als Faktor der Landesentwicklung. In: Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes. Beitragsteil, Linz 1983, S. 157–178, hier S. 173 f.

34 Vgl. HAIDER, Geschichte Oberösterreichs, S.254; HOFFMANN, Wirtschaftsgeschichte, S.319 f; Helmut LACKNER/Gerhard A. STADLER, Fabriken in der Stadt. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz (Linzer Forschungen 2), Linz 1990,1 S. 75 ff.; KROPF, Manufaktur, S. 303 ff.

35 Vgl. SANDGRUBER, Industrieland mit Tradition, S. I/40 f.

36 Vgl. auch HASSINGER, Manufakturen, S. 148 f. und KROPF, Industrie, S. I/63.

37 HAIDER, Geschichte Oberösterreichs, S. 266; KROPF, Manufaktur, S. 312 f.

38 Hier wäre vor allem an die Konzentration auf Standorte zu denken, die hinsichtlich der Bedingungen einer Massenproduktion günstiger, d.h. vor allem entlang der neuen Eisenbahnlinien lagen, als viele andere Zentren des traditionellen Eisenwesens; wie in den traditionellen Textillandschaften der Leinen- und Wollwarenerzeugung war auch in diesen – und zwar nicht nur in Oberösterreich – im Laufe des 19. Jahrhunderts eine gewisse Reagrarisierung bzw. Entvölkerung zu beobachten. Alfred HOFFMANN, Die Agrarisierung der Industriebauern in Österreich. In: Alfred HOFFMANN, Studien und Essays, 1. Bd., hrsg. v. A. MOSSER, Wien 1979, S. 307–330, hier S. 319 ff.; MATIS/BACHINGER, Industrielle Entwicklung, S. 231; KROPF, Industrie, S. I/54 und 64 f; BACHINGER, Kleineisenindustrie, S. 218 f., 258 und 350. Zur standortbildenden Funktion wichtiger Verkehrslinien wie der Verbindung Wien – Graz – Triest vgl. PASCHINGER, Steiermark, S. 156.

lich entstanden neben der Fortführung der ebenfalls traditionsreichen Salzproduktion im Salzkammergut auch in anderen Branchen eine Reihe von Industrie- und Bergbaubetrieben,[39] mit dem Ergebnis daß Oberösterreich 1902 über 500 Industriebetriebe mit mehr als 20 Beschäftigten zählte, also immerhin etwa halb so viele wie Niederösterreich und fast ebenso viele wie die Steiermark (vgl. Graphik 16).[40]

Dennoch reichte dies angesichts der Größe des Landes auch hier nicht aus, um Oberösterreich schon vor dem Ersten Weltkrieg den Charakter eines Industrielandes zu verleihen. Dank des flächen- wie bevölkerungsmäßig relativ hohen Anteils des für eine produktive Landwirtschaft gut geeigneten Alpenvorlandes überwog wie in den beiden Nachbarländern Niederösterreich und der Steiermark bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts der Anteil der in der Land- und Forstwirtschaft Erwerbstätigen, der erst danach zugunsten der Erwerbstätigen in den beiden anderen Sektoren zurückging.[41] Einen weiteren Industrialisierungsschub erlebte das

39 Zur durchaus beachtlichen Zahl industrieller Gründungen, die zur vielfach und seit langem vertretenen Meinung von der relativen Rückständigkeit Oberösterreichs in gewissem Widerspruch stehen, vgl. Michael JOHN/Gerhard A. STADLER, Der Wirtschaftsraum Linz im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Perspektiven einer regionalen ökonomischen Entwicklung. In: Linzer Wirtschaftschronik, S. 95–154, hier S. 100 ff. und 139 ff., LACKNER/STADLER, Fabriken, S. 116 ff., Helmut KONRAD, Das Entstehen der Arbeiterklasse in Oberösterreich, Wien/München/Zürich 1981, S. 36 f., HAIDER, Geschichte Oberösterreichs, S. 266 ff., Rudolf KROPF, Oberösterreichs Industrie (1873–1938). Ökonomisch-strukturelle Aspekte einer regionalen Industrieentwicklung (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 3), Linz 1981, S. 25 ff. und vor allem HOFFMANN, Wirtschaftsgeschichte, S. 362 ff. Die These von der relativen Rückständigkeit Oberösterreichs im 19.Jahrhundert resultiert wohl in erster Linie aus einem Vergleich des Landes mit dem Durchschnitt der westlichen Reichshälfte der Monarchie oder mit Niederösterreich einschließlich Wiens, wobei jedoch in beiden Fällen die Vergleichswerte durch die Miteinbeziehung Wiens stark verzerrt werden; so schnitt etwa Oberösterreich, was die Zahl der Handelsschüler anlangt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Vergleich zu Niederösterreich einschließlich Wiens deutlich schlechter, zu Niederösterreich ohne Wien hingegen wesentlich besser ab. KROPF, Industrie, S. 78. Auch in anderen Bereichen würde man Oberösterreich eher gerecht werden, wenn man es statt mit dem durch Wien fast immer verzerrten österreichischen Durchschnitt mit anderen Kron- bzw. Bundesländern vergleichen würde. Dann würde sich nämlich zeigen, daß – um die von KROPF, Industrie, S. 393 resümierend angeführten Kennzeichen wirtschaftlicher Rückständigkeit aufzugreifen – der Grad der Verstädterung keinesfalls geringer war als anderswo, der Wandel der Berufsstruktur nicht langsamer vor sich ging als in den meisten anderen Bundesländern und daß Industrieregionen mit industriellen Zentren in Oberösterreich eher entstanden als etwa in Tirol, Salzburg oder Kärnten und kaum weniger als in Niederösterreich und der Steiermark.

40 Vgl. HAIDER, Geschichte Oberösterreichs, S. 347 und KROPF, Industrie, S. I/60.

41 Auch in Oberösterreich läßt sich bereits im 19. Jahrhundert eine Bevölkerungsverschiebung zugunsten des Zentralraumes zwischen Linz, Wels, Steyr und Enns und anderer Industriegebiete beobachten, die sich im 20. Jahrhundert fortsetzte. KONRAD, Arbeiterklasse, S. 31, KROPF, Oberösterreichs Industrie, S. 67 f, KROPF, Industrie, S. I/68 und 1/49; Michael JOHN, Wirtschaft und Gesellschaft Oberösterreichs zwischen den beiden Weltkriegen. In: Oberösterreichische Wirtschaftschronik, S. I/75–I/103, hier S. I/76 f. Zur wirtschaftlichen Entwicklung in Oberösterreich ganz allgemein vgl. auch Michael JOHN, Land in Veränderung: Oberösterreich zur Zeit der Industrialisierung. Zu Aspekten der Wirtschaftsentwicklung, Migration und Urbanisierung im 19. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 16 (1990), S. 313–347.

Land nach dem „Anschluß". Zwischen 1938 und 1945 wurden einige für einen größeren Markt bestimmte und daher für Österreich überdurchschnittlich große Unternehmen wie etwa die spätere VÖEST, die Chemie Linz oder die Amag gegründet. Sie wurden nach dem Krieg fortgeführt, regten zusätzliche Betriebsgründungen an und wurden auf diese Weise zu einem Hauptträger der modernen Industrialisierung in Oberösterreich.[42]

Waren es in Wien und den angrenzenden Teilen Niederösterreichs die geballte Kaufkraft der Millionenstadt, in Vorarlberg die relative Übervölkerung und in Teilen Oberösterreichs und der Steiermark die vom Erzberg gespeiste Eisenverarbeitung, die für eine frühe Industrialisierung verantwortlich zeichneten, so traf in *Kärnten* (vgl. Graphik 12) von all diesen Faktoren im wesentlichen nur letzterer, d.h. die Ausstattung mit mineralischen Rohstoffen zu.[43] Die Eisenerze des Hüttenberger Erzberges hatten gemeinsam mit einigen kleineren Abbaustätten auch hier schon in vorindustrieller Zeit eine relativ umfangreiche Eisenerzeugung angeregt. Seit dem späten 18. Jahrhundert gelang zunächst auch hier der Übergang zu modernen Produktionsmethoden.[44] Gegen Ende des 19. Jahrhunderts jedoch erwies sich die Kärntner Eisen- und Stahlindustrie als nicht mehr konkurrenzfähig genug, um sich gegenüber anderen, darunter auch der steirischen, behaupten zu können.[45]

Die starke Orientierung der kärntnerischen Industrie auf die Nutzung heimischer Rohstoffe blieb aber auch danach erhalten. An die Stelle des Eisenerzes und neben die nach wie vor verwerteten Erze des Bleiberges traten nunmehr auch Magnesit und etwas Braunkohle, vor allem aber der Holzreichtum der Kärntner Wälder. Er wurde im 20. Jahrhundert zur Grundlage einer umfangreichen Säge- und holzverarbeitenden Industrie

42 Vgl. SANDGRUBER, Industrieland mit Tradition, S. I/29 und Josef MOSER, Oberösterreichs Wirtschaft 1938 bis zur Gegenwart. In: Oberösterreichische Wirtschaftschronik, S. I/105–I/123, hier S. I/107 und 121.

43 Zur Bevölkerungsdichte vgl. Helmut RUMPLER, Kärntens Wirtschaft im 19. Jahrhundert – Das Ende des Montanzeitalters und die Krise der Modernisierung. In: Kärntner Landeswirtschaftschronik, S. I/215–I/266, hier S. I/218 f.

44 Vgl. Werner DROBESCH, Die frühneuzeitliche Wirtschaft Kärntens (16. bis 18. Jahrhundert): Bergbau und Industrialisierungsversuche als Dynamisierungsfaktoren im Prozeß der Proto-Industrialisierung. In: Kärntner Landeswirtschaftschronik, S. I/181–I/214, hier S. I/188 ff. und I/202 ff.

45 Während Kärnten 1868 noch 20 % der cisleithanischen Roheisenerzeugung beisteuerte, scheint es 1913 unter den roheisenerzeugenden Ländern der Monarchie gar nicht mehr auf. MATIS/BACHINGER, Industrielle Entwicklung, S. 225. Zu den Anfängen und zur weiteren Entwicklung der Industrie in Kärnten ist in seinem Detailreichtum der von der Kammer der gewerblichen Wirtschaft herausgegebene Band über Kärntens gewerbliche Wirtschaft von der Vorzeit bis zur Gegenwart noch immer grundlegend. Jüngere Darstellungen stammen von DROBESCH, Wirtschaft Kärntens und RUMPLER, Kärntens Wirtschaft, wo auf S. I/215 ff., I/224 ff. und I/252 ff. auf die Blüte und den Niedergang der Kärntner Eisenindustrie eingegangen wird.

einschließlich der Papiererzeugung.[46] Allerdings hätten weder diese noch die anderen Industriezweige, die sich inzwischen ebenfalls – und zwar insbesondere im Umkreis der drei Städte Villach, Klagenfurt und St. Veit – entwickelten, ausgereicht, um auch aus Kärnten ein relativ wohlhabendes Bundesland zu machen.[47] Dazu bedurfte es eines weiteren Modernisierungsträgers, nämlich des Fremdenverkehrs. Wie der Industrie kam auch dem Fremdenverkehr eine Multiplikatorwirkung zu, da er neben den eigenen Beschäftigungsmöglichkeiten die Schaffung zahlreicher weiterer Arbeitsplätze in anderen Wirtschaftszweigen induzierte. Zwar fehlte der Fremdenverkehr auch in den bisher behandelten Bundesländern keineswegs, doch erlangte er in ihnen – bezogen auf ihre Bevölkerung – nicht annähernd dieselbe Bedeutung wie in Kärnten und erst recht nicht wie in den beiden Bundesländern Tirol und Salzburg.[48]

In *Tirol und Salzburg* (vgl. Graphik 13 und 14) war keine der bisher angeführten Bedingungen für eine frühe Industrialisierung in nennenswertem Ausmaß gegeben.[49] Eine Großstadt wie Wien oder Graz fehlte ebenso wie ein Rohstoffvorkommen vom Range eines Erzberges oder auch nur von Hüttenberg. Auch die in Vorarlberg, dem Wiener Becken und im Mühlviertel entstandene Protoindustrie mit einer Vielzahl verlegter Heimarbeiter war nur in Ansätzen vorhanden. Zwar konnte von einem ausgewogenen Verhältnis zwischen landwirtschaftlichem Ertrag und davon zu ernährender Bevölkerung in manchen, speziell den gebirgigeren Teilen der beiden Länder auch nicht mehr die Rede sein; in der Regel und zumindest bis weit in das 19. Jahrhundert hinein genügten jedoch die natürlichen Ressourcen wie etwa das Salz oder die landwirtschaftlichen Produkte vor allem der Viehzucht, um aus ihrem Verkauf die Erlöse für

46 Vgl. RUMPLER, Kärntens Wirtschaft, S. 1/257 ff. und Fritz JAUSZ, Der wirtschaftsräumliche Strukturwandel Kärntens. In: Österreich in Geschichte und Literatur 21 (1977), S. 244–256, hier S. 245.

47 Zum jüngsten Strukturwandel innerhalb der Kärntner Industrie vgl. Hans-Joachim BODENHÖFER, Situation und künftige Entwicklung der Kärntner Wirtschaft. In: Kärntner Landeswirtschaftschronik, S. I/297–I/312, hier S. I/301 und I/304 ff., und JAUSZ, Strukturwandel, S. 248 f. und 254, wonach auch in Kärnten in den 70er Jahren rund 60 Prozent des Wirtschaftspotentials im Kärntner Zentralraum konzentriert war.

48 Vgl. Hans BOBEK, Österreichs Regionalstruktur im Spiegel des Atlas der Republik Österreich. In: Mitteilungen der österreichischen Geographischen Gesellschaft 117 (1975), S. 1–50, hier S. 29 ff.; Franz MATHIS, Die österreichische Wirtschaft. Grundlagen und Entwicklungen. In: Österreich im 20. Jahrhundert, hrsg. v. R. STEININGER und M. GEHLER, 2. Bd., Wien/Köln/Weimar 1997, S. 415–453, hier S. 451; Roman SANDGRUBER, Fremdenverkehrsland Oberösterreich. In: Oberösterreichische Wirtschaftschronik, S. I/125–I/144, hier I/125 und I/141. Auf die zentrale Bedeutung, die wegen ihrer wirtschaftsbelebenden Funktion gerade der Industrialisierung und dem Fremdenverkehr zukommt, verweist u.a. JAUSZ, Strukturwandel, S. 251.

49 Zu Salzburg im 19. Jahrhundert vor allem Josef WYSOCKI, Die Wirtschaft Salzburgs im 19. Jahrhundert. In: Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, 2. Bd., 4. Teil, hrsg. v. H. DOPSCH und H. SPATZENEGGER, Salzburg 1991, S. 2713–2742.

die notwendigen Getreideimporte erzielen zu können.[50] Es bestand daher – von vereinzelten Ausnahmen wie etwa der Streleschen Baumwollmanufaktur in Imst oder der im Verlag organisierten Baumwollwarenproduktion im Raum Hallein abgesehen[51] – weder ein Anreiz noch eine Notwendigkeit für nennenswerte industrielle Investitionen.[52] Noch 1902 zählte man im produzierenden Gewerbe des heutigen Bundeslandes Tirol lediglich 162 Betriebe mit mehr als 20 Beschäftigten; das waren etwa gleich viele wie im weniger als halb so großen Vorarlberg; in Salzburg waren es gar nur 135 (vgl. Graphik 16).

Wenn daher in Tirol und Salzburg eine stärkere Industrialisierung erst um die Jahrhundertwende einsetzte,[53] handelte es sich um eine Art Industrialisierung im Nachziehverfahren. Mehrere Faktoren spielten zusammen, daß sie nunmehr auch hier stattfand: Die landwirtschaftlichen Fortschritte in den begünstigteren Regionen Europas und auch Österreichs führten zusammen mit den billigeren Transportmitteln zu einer rasch abnehmenden Konkurrenzfähigkeit der heimischen Landwirtschaft. Die daraus resultierende Landflucht erhöhte gemeinsam mit dem rascheren Bevölkerungswachstum das verfügbare Arbeitskräftepotential für nichtlandwirtschaftliche Beschäftigungen. Die fortschreitende Urbanisierung speziell im Inn- und Salzachtal stellte eine zunehmend günstigere Voraussetzung für industrielle Gründungen dar.[54] Mindestens ebensosehr trugen dazu die mit den Eisenbahnen und später den Autostraßen hergestellten Verbindungen zu dem für den Absatz industrieller Produkte unentbehrlichen europäischen Markt bei. Auch das seit der Verwendung von Elektromotoren kaum weniger wichtige Potential an nutzbarer Wasserkraft regte industrielle Gründungen an.[55] Und schließlich dürfte sich angesichts der im 20. Jahrhundert gerade in der Industrie ständig steigenden Anforde-

50 Ernst BRUCKMÜLLER/Gerhard AMMERER, Die Land- und Forstwirtschaft in der frühen Neuzeit. In: Geschichte Salzburgs, S. 2501–2562, hier S. 2517 ff., 2527 ff. und 2562; Franz MATHIS, Handwerk, Handel und Verkehr (1519–1816). In: Ebd., S. 2563–2594, hier S. 2583 ff.

51 MATHIS, Handwerk, S. 2575 und MATHIS, Übervölkerung, S. 29 ff.

52 Zu den wenigen Manufakturen in diesen Ländern vgl. HASSINGER, Manufakturen, S. 164 ff.

53 Zu den Anfängen und dem weiteren Verlauf einer breiteren Industrialisierung vgl. für Salzburg Christian DIRNINGER, Konjunkturelle Dynamik und struktureller Wandel in der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes Salzburg im 20. Jahrhundert. In: Geschichte Salzburgs, S. 2743–2812, hier S. 2757 ff. und für Tirol Helmut ALEXANDER, Geschichte der Tiroler Industrie. Aspekte einer wechselvollen Entwicklung, Innsbruck 1992, S. 102 ff. sowie Bettina KESSLER/Wolfgang MEIXNER, Tiroler Industrie und Gewerbe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Tiroler Wirtschaftschronik, S. I/177–I/ 198, hier S. I/190.

54 Wie in Oberösterreich konzentrierten sich sowohl die Modernisierung als auch der Bevölkerungszuwachs auf die Zentralräume um die Landeshauptstädte und einige andere, jetzt rascher wachsende Städte. BOBEK, Regionalstruktur, S. 23 ff.; Vgl. auch DIRNINGER, Dynamik, S. 2747 ff. Auf die große Bedeutung der Städte als „regionale Aktionszentren im Industrialisierungsprozeß" weisen bereits für das 19. Jahrhundert auch MATIS/BACHINGER, Industrielle Entwicklung, S. 226 hin.

rungen in technischer und kommerzieller Hinsicht auch die inzwischen auf die gesamte Bevölkerung ausgeweitete, sowohl allgemeine wie spezielle Schulbildung als ein nicht zu unterschätzender Standortvorteil erwiesen haben. Alle diese Faktoren waren natürlich in unterschiedlichem Ausmaß auch in den bereits behandelten Ländern gegeben;[56] während sie dort jedoch die Fortsetzung des viel früher begonnenen Industrialisierungsprozesses erleichterten, machten sie ihn in Tirol und Salzburg jetzt erst möglich.

Allerdings sollte keines der beiden Länder – und dies trifft auch auf Kärnten zu – jemals denselben Industrialisierungsgrad wie die fünf anderen erreichen. Dies war nicht etwa darauf zurückzuführen, daß sie später starteten, sondern hing in erster Linie damit zusammen, daß in ihnen mit dem Fremdenverkehr schon bald ein anderer Modernisierungsweg als der über die Industrialisierung in den Vordergrund trat.[57]

Die Anfänge des Fremdenverkehrs reichen speziell in Tirol und Salzburg, aber auch in Kärnten in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, größeres Ausmaß nahm er jedoch erst in der Zwischenkriegszeit und insbesondere seit den 1950er Jahren an; erst jetzt sollten sich die Fremdenmeldungen ebenso wie die Nächtigungszahlen vervielfachen.[58] Pro Kopf der Bevölkerung zählte man zuletzt in Salzburg und Tirol rund zehn–fünfzehnmal so viele Nächtigungen wie in den fünf weiter östlich gelegenen Bundesländern einschließlich Wiens.[59] Oder anders ausgedrückt, mehr als die Hälfte aller 1991 in Österreich registrierten Übernachtungen entfielen allein auf Tirol und Salzburg.[60] So wie der Erzberg dank der europäischen Nachfrage nach Eisen einer Vielzahl von Menschen Beschäftigung und Einkommen außerhalb der Landwirtschaft verschaffte, so profitierte nun eine noch zahlreichere Bevölkerung von der ebenfalls europäischen Nachfrage nach alpinem Erholungsraum. Zu einer Zeit, als die landwirtschaftliche Bevölkerung mehr als je zuvor auf nicht-

55 Zur großen Bedeutung der Verkehrsentwicklung für die Industrialisierung von Regionen, in denen allerdings gewisse gewerbliche Grundstrukturen vorhanden sein mußten, vgl. MATIS/BACHINGER, Industrielle Entwicklung, S. 223. Zur Bedeutung der Verkehrsanbindung für Hallein vgl. Robert HOFFMANN, Von der Salzmetropole zur Industriestadt. In: Chronik der Salzburger Wirtschaft, S. 252–259, hier S. 252 ff. und Christian DIRNINGER, Die Wirtschaftsregion Hallein im 20. Jahrhundert. In: Ebd., S. 260–273, hier S. 264. Wie wichtig der Anschluß an das Eisenbahnnetz etwa für Graz schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts gewesen war, betont HUBBARD, Weg, S. 58 f.

56 Für Oberösterreich vgl. etwa JOHN, Wirtschaft und Gesellschaft, S. I/100 und MOSER, Wirtschaft, S. I/106.

57 Vgl. WYSOCKI, Wirtschaft, S. 2736.

58 DIRNINGER, Dynamik, S. 2761, 2771 und 2806; Robert HOFFMANN, Salzburgs Weg vom „Betteldorf" zur „Saisonstadt". Grundzüge der städtischen Wirtschaftsentwicklung 1803-1914. In: Chronik der Salzburger Wirtschaft, S. 152–182, hier S. 157.

59 Statistisches Jahrbuch für die Republik Österreich, hrsg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt, N. F. 43, Wien 1992, S. 13 und 335.

60 Ebd., S. 335.

landwirtschaftliche Beschäftigungen angewiesen war, boten sich diese nun im Fremdenverkehr auch tatsächlich an.

In der weiteren Folge jedoch nahm der Fremdenverkehr nicht nur überschüssige ländliche Bevölkerung auf, sondern trug seinerseits zum noch rascheren Rückgang der in der Land- und Forstwirtschaft Erwerbstätigen bei. Bereits 1951 lag der entsprechende Anteil unter den Werten der anderen Bundesländer – mit Ausnahme von Wien und Vorarlberg, in denen allerdings der Fremdenverkehr ebenfalls eine große Bedeutung erlangte.[61] Und im selben Jahr waren mit Ausnahme Wiens in keinem anderen Bundesland relativ so viele Menschen im tertiären Sektor, zu dem der Fremdenverkehr gehört, erwerbstätig wie in Tirol, Salzburg und Kärnten; und beides – der niedrigere Anteil der Landwirtschaft wie der höhere der Dienstleistungen – kennzeichnete die Verteilung der Erwerbstätigen auch in den folgenden Jahrzehnten.

Trotz der im 20. Jahrhundert in Tirol und Salzburg speziell in den Gunstlagen zu beobachtenden und in Kärnten sich fortsetzenden Industrialisierung war es hier neben der Industrie daher vor allem der Fremdenverkehr, der diese Länder und insbesondere ihre gebirgigeren Teile das eingangs formulierte Ziel eines deutlich höheren Lebensstandards erreichen ließ. Dies war hier sogar früher der Fall als in den größeren Ländern Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark, in denen große Teile von der Industrialisierung ausgespart blieben und lange Zeit auch vom Fremdenverkehr weniger stark bis gar nicht berührt wurden.

Letzteres traf lange Zeit auch für das *Burgenland* zu (vgl. Graphik 15). Auch hier waren die Bedingungen, die anderswo eine frühe Industrialisierung in Gang setzten, bis herauf ins 20. Jahrhundert nicht oder nur unzureichend gegeben. Es fehlte nicht nur an vergleichbaren industriellen Rohstoffen, auch die Bevölkerungsdichte war insbesondere im Verhältnis zur reichlich vorhandenen, landwirtschaftlich nutzbaren Fläche überaus dünn. Dies erleichterte nicht nur die längere Aufrechterhaltung der einer breiten wirtschaftlichen Entwicklung eher abträglichen Gutsherrschaft, sondern ließ mangels eines entsprechenden Bevölkerungsdruckes auch keine protoindustriellen Tätigkeiten wie etwa in Vorarlberg oder im Mühlviertel entstehen. Die Ausstrahlungskraft der Stadt Wien erstreckte sich – wie bereits erwähnt – zwar auf das Wiener Becken, vorerst jedoch kaum darüber hinaus, und ein eigenes Städtewesen mit Handel und Gewerbe, das zum Ausgangspunkt industrieller Aktivitäten hätte werden können, war ebenfalls nur rudimentär vorhanden.[62]

61 Vgl. MEUSBURGER, Strukturveränderungen, S. 46 ff.
62 August ERNST, Geschichte des Burgenlandes, Wien 1987, S. 280.

Als daher im Laufe des 19. Jahrhunderts die wachsende Bevölkerung und die einseitige Landverteilung zugunsten des Großgrundbesitzes auch in Burgenland zu einer relativen Übervölkerung führte, reagierte man – ähnlich wie im Vorarlberg früherer Jahrhunderte – zunächst mit Auswanderung; sie setzte um die Wende zum 20. Jahrhundert ein und hielt bis in die jüngste Vergangenheit an.[63] Erst nach 1955 und teilweise wohl aus denselben Gründen wie etwas früher in Tirol und Salzburg setzte nun auch in Burgenland eine stärkere Industrialisierungswelle ein.[64] Allerdings handelte es sich bei einem Großteil der in der Industrie und im produzierenden Gewerbe erwerbstätigen Burgenländerinnen und Burgenländer um Pendler, die im Wiener Raum einer nichtlandwirtschaftlichen Beschäftigung nachgingen.[65] Dennoch gelang es dem Burgenland speziell in den letzten Jahren, hinsichtlich der Verteilung der Erwerbstätigen an die anderen Bundesländer anzuschließen und das frühere Entwicklungsgefälle deutlich zu verringern.[66]

Versucht man abschließend, die Erfahrungen der österreichischen Bundesländer mit der zu Beginn aufgestellten Hypothese in Verbindung zu bringen, so lassen sich – was das Zusammenspiel von naturräumlichen Bedingungen, Bevölkerungsdichte und Bevölkerungsverteilung betrifft – fünf resümierende Schlußfolgerungen formulieren:

1. Zur Beziehung zwischen Bevölkerungsdichte und naturräumlichen Bedingungen stellt sich zunächst die Frage, wann eine bestimmte Bevölkerungsdichte zu protoindustrieller Tätigkeit in der Form eines verlagsmäßig organisierten Heimgewerbes bzw. direkt zu Industrialisierung führen kann. Die Beispiele etwa Vorarlbergs oder des oberösterreichischen Mühlviertels im einen und die von Tirol, Salzburg und dem Burgenland im anderen Fall deuten daraufhin, das dies solange nicht geschieht, solange die naturräumlichen Bedingungen sowohl die Ernährung aus als auch eine ausreichende Beschäftigung der Bevölkerung in der Landwirtschaft ermöglichen. Dies kann auf eine direkte oder eine indirekte Art geschehen: direkt, indem die Bevölkerung in der eigenen, für die Versorgung ausreichenden Nahrungsmittelproduktion Beschäftigung findet; indirekt, indem die

63 Ebd., S. 234 ff. Vgl. Helmut GROSINA, Räumlicher Strukturwandel im Burgenland. In: Österreich in Geschichte und Literatur 30 (1986), S. 247–260, hier S. 249 f.

64 ERNST, Geschichte, S. 293.

65 Ebd., S. 294. Zuletzt arbeiteten angeblich nur zwei Drittel bis drei Viertel aller erwerbstätigen Burgenländer in ihrem eigenen Bundesland. Trend. Das österreichische Wirtschaftsmagazin, 25. Jg.(1994), Nr. 8, S. 54, und GROSINA, Strukturwandel, S. 253.

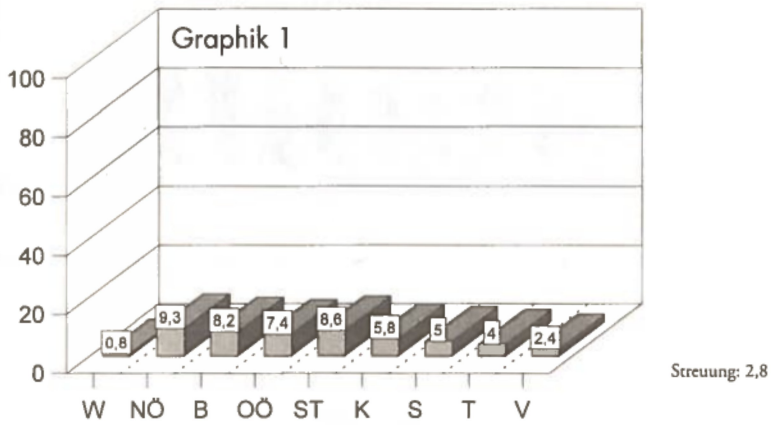
66 Nicht zuletzt auch dank des Fremdenverkehrs, der in den letzten Jahren eine stärkere Dynamik als die Industrie entwickelte. ERNST, Geschichte, S. 295.

Menschen damit beschäftigt sind, Naturprodukte zu gewinnen und nach außen zu verkaufen, aus deren Erlös etwaige Nahrungsmittelimporte finanziert werden können. In beiden Fällen fehlt der Druck zu nichtlandwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit.

2. Naturräumliche Bedingungen können aber nicht nur mehr oder weniger Druck zu nichtlandwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit ausüben, sondern eine solche auch von sich aus ohne entsprechende Bevölkerungsdichte in der eigenen Region anregen und auf diese Weise eine größere Bevölkerungsdichte erst ermöglichen: im Falle des steirischen Erzberges und des kärntnerischen Hüttenberges geschah dies mit der Eisenerzeugung und der Eisenverarbeitung, im Falle der alpinen Erholungslandschaft speziell in Tirol, Salzburg und Kärnten mit den Dienstleistungen des Fremdenverkehrs. Allerdings ist im größeren Umkreis auch dafür eine bestimmte Bevölkerungsdichte notwendig, da das eine wie das andere einer entsprechenden Nachfrage von seiten möglichst vieler Menschen bedarf.
3. Damit eine genügend große Nachfrage nach gewerblich-industriellen Gütern und Dienstleistungen zustandekommt, bedarf es neben einer Bevölkerungsverdichtung insbesondere auch einer bestimmten Bevölkerungsverteilung. Gemeint ist damit das Aufkommen und das Wachstum städtischer Siedlungen. Sie unterscheiden sich von ländlichen Gebieten durch einen viel höheren Grad an Arbeitsteilung und somit auch an Marktnachfrage, weshalb sie – wie etwa Wien oder Graz im 19. sowie mehrere andere Städte im 20. Jahrhundert – ab einer gewissen Größe zu einem wesentlichen Anreiz für industrielle Produktionen und die Bereitstellung von Dienstleistungen werden konnten. Darüber hinaus stellten das in den Städten konzentrierte, handwerklich-technische Wissen, ihr Handelskapital und ihr unternehmerisches Potential eine weitere wesentliche Voraussetzung für erfolgreiche Industrialisierung dar.
4. Regionen, in denen diese und die vorhin genannten Voraussetzungen entweder ganz oder teilweise fehlten und in die daher weder die Industrialisierung noch der Fremdenverkehr Einzug hielten, blieben – wie Teile der Steiermark, des Burgenlandes sowie Ober- und Niederösterreichs – bis heute agrarisch geprägt. Sie können zwar aus der Versorgung der zunehmenden nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung profitieren, allerdings wegen der begrenzten Aufnahmefähigkeit an Nahrungsmitteln nur in beschränktem Ausmaß, weshalb sie in der Regel von einer anhaltenden Abwanderung betroffen sind.
5. Aus all dem geht aber auch hervor, daß die im Titel sowie im Beitrag

selbst vorgenommene Aufteilung Österreichs in seine neun Bundesländer nur eine Hilfskonstruktion darstellt. Sie entspricht zwar unserem Denken in politischen Einheiten, fängt aber die Realität der wirtschaftlichen Erfahrung letztlich ebensowenig ein wie eine Analyse der gesamtösterreichischen Entwicklung. Denn es waren und sind nicht die vielfach willkürlich entstandenen und wiederholt abgeänderten politischen Grenzen – zumindest nicht in erster Linie –, die ein Land auf diesen oder jenen Weg geführt haben und immer noch führen, sondern vielmehr regionale, zum Teil naturräumlich bedingte, zum Teil historisch gewachsene Bedingungen. Sie reichen bald über die Grenzen hinaus, bald quer durch eine politische Einheit hindurch und bestimmen bis heute die unterschiedlichen Wege wirtschaftlicher Entwicklung.[67]

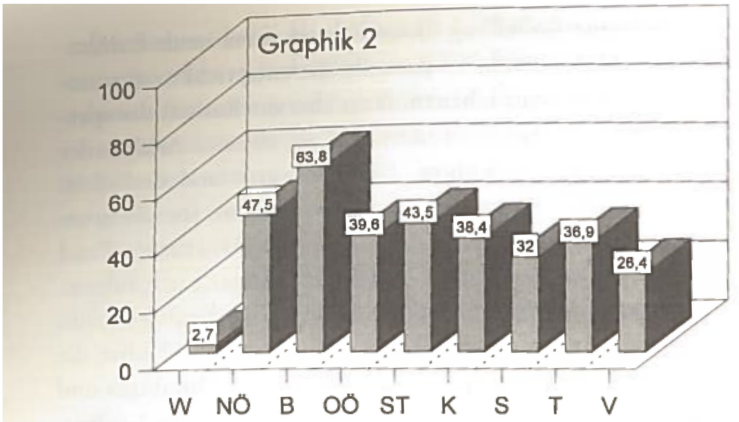
67 Es gilt daher auch für Österreich, was Sidney Pollard für anderen Teile Europas unterstrichen hat, daß nämlich „die industrielle Revolution ein regionales Phänomen ist". Zitat nach KROPF, Oberösterreichs Industrie, S. 15. Für die Habsburgermonarchie hat besonders BALTZAREK, Industrialisierung in Europa, auf den regionalen Aspekt wirtschaftlicher Entwicklung verwiesen.



Erwerbstätige in der Landwirtschaft in Prozent aller Erwerbstätigen 1991

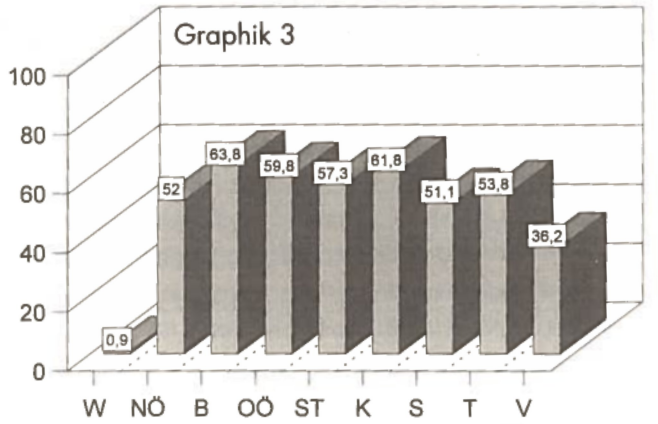
Graphiken

Jörn Peter Hasso MÖLLER, Wandel der Berufsstruktur in Österreich zwischen 1869 und 1961. Versuch einer Darstellung wirtschaftssektoraler Entwicklungstendenzen anhand berufsstatistischer Aufzeichnungen, Wien 1974, S. 275. Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, hrsg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt, N. F. 3, Wien 1952, S. 133, N. F. 26, Wien 1975, S. 28 und N. F. 36, Wien 1985, S. 134. Statistisches Jahrbuch für die Republik Österreich, hrsg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt, N.F. 43, Wien 1992, S. 348. Ergebnisse der Gewerblichen Betriebszählung vom 3. Juni 1902 (Österreichisches Statistisches Zentralamt 75), Wien 1904/05, 3 Heft, S. 2 f, 4. Heft, S. 2 f, 5. Heft, S. 2 f, 6. Heft, S. 2 f und 8. Heft, S. 4 f und 6. Volkszählung 1991. Hauptergebnisse II (Beiträge zur österreichischen Statistik, 1.030/11.–1.030/19. Heft), hrsg. v. Österreichischen Statistischen Zentralamt, Wien 1995.



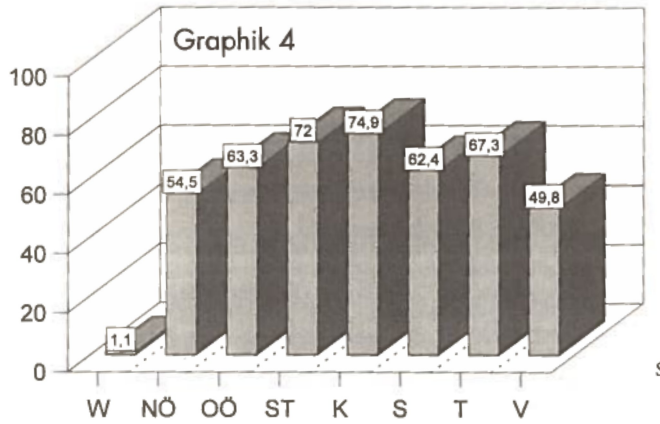
Streuung: 15,6

Erwerbstätige in der Landwirtschaft in Prozent aller Erwerbstätigen 1951



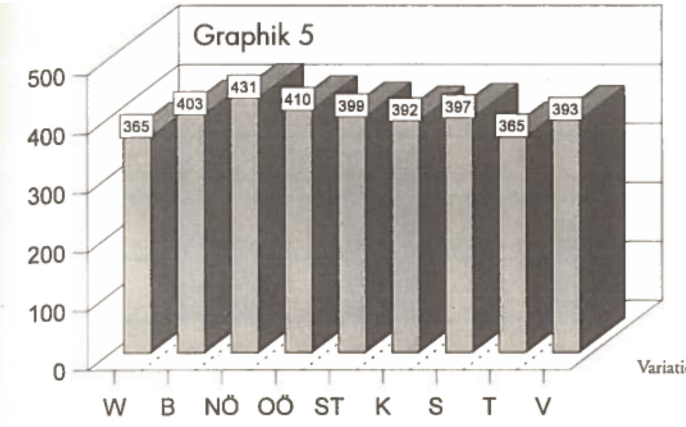
Streuung: 18,5

Erwerbstätige in der Landwirtschaft in Prozent aller Erwerbstätigen 1910



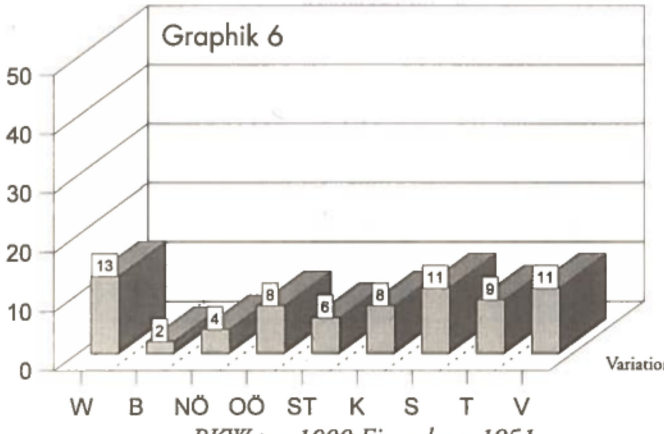
Steuerung: 22,1

Erwerbstätige in der Landwirtschaft in Prozent aller Erwerbstätigen 1869



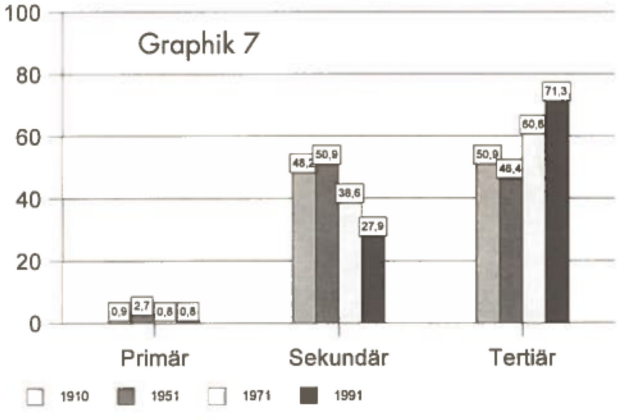
Variationskoeffizient: 4,9

PKW pro 1000 Einwohner 1991

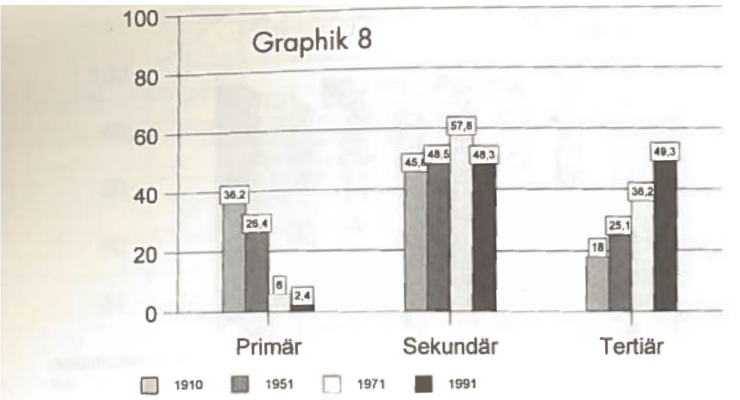


Variationskoeffizient: 41,25

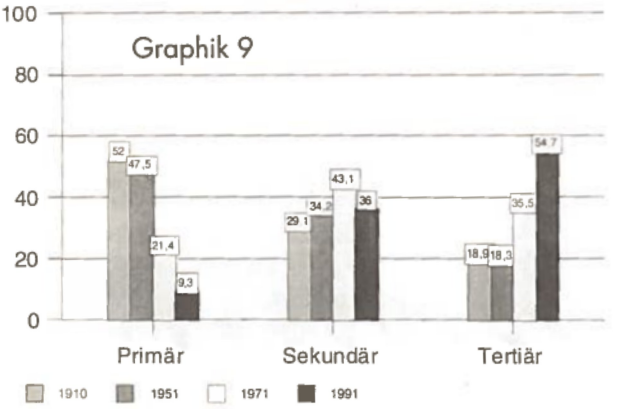
PKW pro 1000 Einwohner 1951



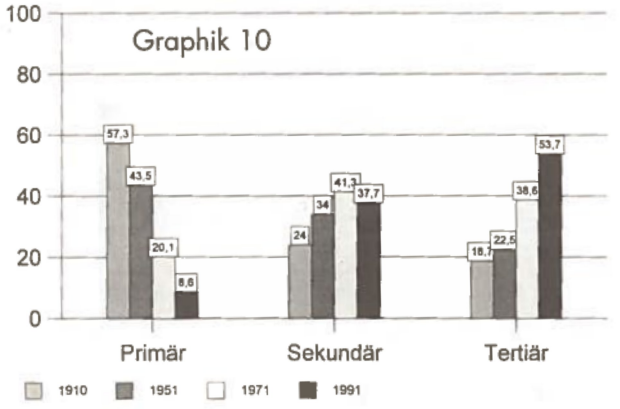
Erwerbstätige in Wien nach Sektoren in Prozent



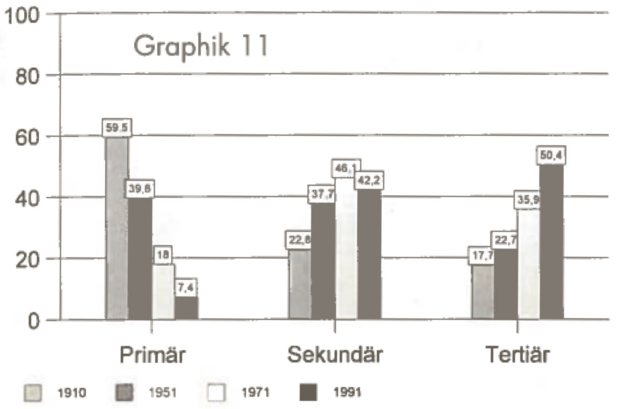
Erwerbstätige in Vorarlberg nach Sektoren in Prozent



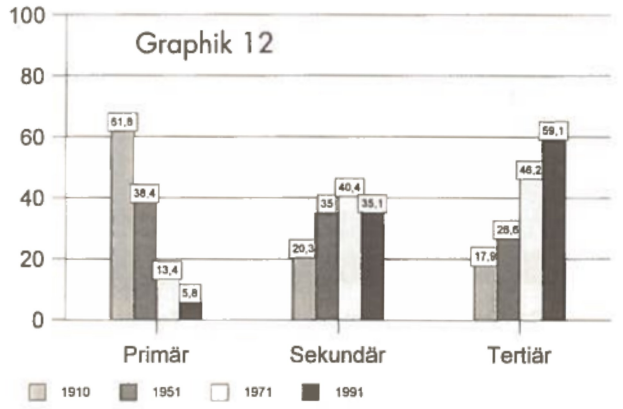
Erwerbstätige in Niederösterreich nach Sektoren in Prozent



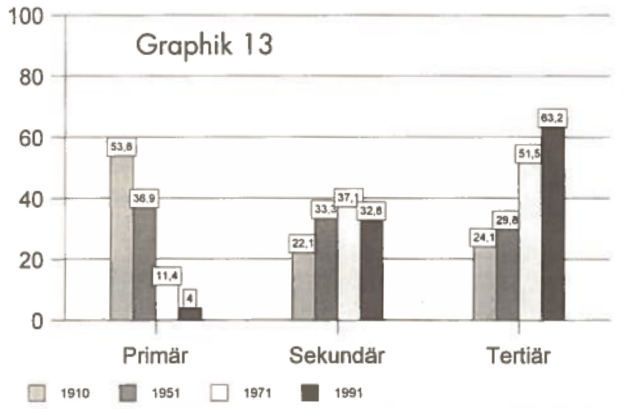
Erwerbstätige in der Steiermark nach Sektoren in Prozent



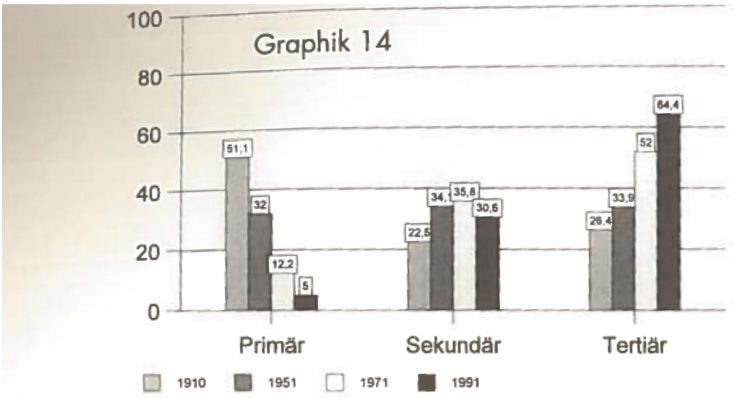
Erwerbstätige in Oberösterreich nach Sektoren in Prozent



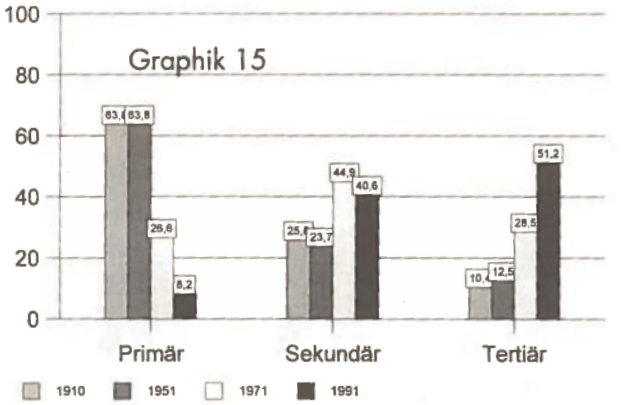
Erwerbstätige in Kärnten nach Sektoren in Prozent



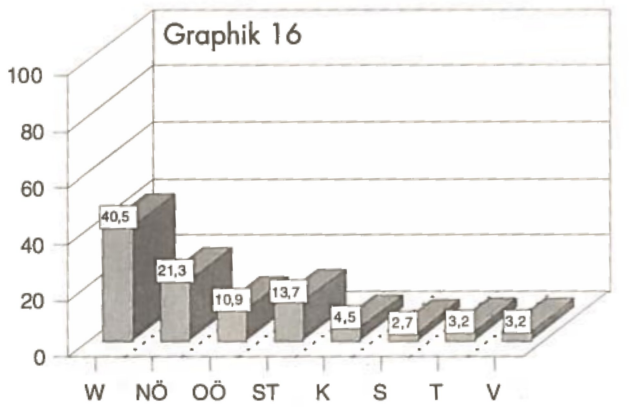
Erwerbstätige in Tirol nach Sektoren in Prozent



Erwerbstätige in Salzburg nach Sektoren in Prozent



Erwerbstätige im Burgenland nach Sektoren in Prozent



Industriebetriebe 1902 nach Bundesländern in Prozent
(Betriebe mit mehr als 20 Beschäftigten)

Franz Mathis, Nove percorsi, una sola meta. Considerazioni sulla storia economica dei Länder austriaci nei secoli XIX e XX

Non v'è alcun dubbio sul fatto che oggi la popolazione austriaca goda di un livello di benessere mai raggiunto in passato. Questo sostanziale miglioramento degli standard di vita ha avuto inizio solo da uno o due secoli, in vaste regioni del territorio nazionale addirittura solo nell'ultimo cinquantennio.

Già questa semplice constatazione legittima l'indagine sulle modalità attraverso le quali una popolazione come quella austriaca ha raggiunto tale risultato. Al fine di cogliere meglio le differenziazioni verificatesi in questo processo, può tornare utile in una prima fase suddividere l'ambito di ricerca nei nove *Bundesländer*.

Per misurare il livello di benessere della popolazione, si è fatto ricorso ad una variabile indiretta: la percentuale di occupati in agricoltura e nelle attività forestali. In generale, si può presumere che una società sia tanto più sviluppata e benestante, quanto minore risulti la percentuale di occupati in agricoltura, poiché ciò consente di accrescere proporzionalmente la disponibilità di prodotti manifatturieri e di servizi e, in assoluto, il livello del prodotto interno lordo.

Se si vanno a vedere i dati del censimento del 1991, emerge in primo luogo la bassa percentuale di occupati in agricoltura, a conferma che l'obiettivo di cui sopra è stato effettivamente raggiunto. Inoltre si può notare come le differenze ancora esistenti in questo campo tra i diversi *Länder* siano tutto sommato contenute.

Che si tratti di un risultato conseguito di recente, lo testimoniano i dati del censimento del 1951, dai quali si ricava non soltanto una più elevata percentuale di occupati in agricoltura, ma anche l'esistenza di maggiori differenze tra i *Länder*.

Tra gli altri indicatori, anche il numero di autoveicoli pro-capite riflette un maggior livello di benessere e la riduzione delle differenze preesistenti. Il dato del 1951 era molto più basso di quello attuale, e le differenze tra i Länder più marcate.

Ritornando alla percentuale di occupati in agricoltura, e risalendo fino al 1910, si può notare come la quota di popolazione attiva nel settore fosse ancora più alta rispetto a quella del 1951. Sulla base del confronto di alcuni dati prodotti ogni tre anni, emerge poi come il processo che ha condotto all'elevato livello di sviluppo economico attuale, e alla sostanziale con-

vergenza dei dati dei diversi *Länder*, non si sia verificato tanto negli anni tra il 1910 ed il 1951, segnati dalle vicende belliche, quanto piuttosto a partire dalla fine della seconda guerra mondiale.

Il contributo fa riferimento a una ipotesi di fondo, che funge anche da elemento di raccordo per l'analisi delle vicende dei singoli *Länder*. L'ipotesi è che il livello di sviluppo economico di una regione sia determinato principalmente da tre fattori: i condizionamenti ambientali, la densità della popolazione e la distribuzione della stessa.

L'analisi dell'esperienza storica dei *Länder* austriaci condotta sulla base di quest'ipotesi, conduce a un risultato che può essere sinteticamente articolato in cinque punti.

- In merito al rapporto tra densità della popolazione e condizionamenti ambientali, si pone la questione di quale sia la massa critica che possa indurre lo sviluppo di attività protoindustriali, o addirittura il processo di industrializzazione *tout court*. Gli esempi, come quello del Vorarlberg e del Mühlviertel nell'Alta Austria da un lato, e del Tirolo, del Salisburghese e del Burgenland dall'altro, mostrano che tale passaggio non avviene finché le variabili ambientali consentono all'agricoltura di produrre risorse alimentari sufficienti e garantire un adeguato livello occupazionale.
- Tuttavia, le caratteristiche geografiche di un territorio non pongono soltanto limiti, più o meno marcati, allo sviluppo delle attività non agricole; al contrario, in alcuni casi, esse costituiscono proprio il fattore che consente di incrementare la densità di popolazione. È quanto avvenuto ad esempio con l'attività di produzione e lavorazione del ferro nell'area carinziana dello Hüttenberg, o con i servizi connessi al turismo nelle regioni alpine, in particolare in Tirolo, nel Salisburghese ed in Carinzia.
- Affinché possa sussistere una domanda sufficientemente elevata di beni manifatturieri e servizi, l'incremento della densità di popolazione deve comunque essere accompagnato da una specifica distribuzione della stessa sul territorio. Occorre cioè che nascano e si sviluppino centri urbani, caratterizzati, rispetto alle aree rurali, da una più elevata divisione del lavoro, e quindi da una maggiore domanda di scambi di mercato. Senza tener conto del fatto che il sapere tecnico-manifatturiero, il capitale commerciale e il potenziale imprenditoriale concentrato nelle città costituiscono fattori fondamentali per l'avvio del processo d'industrializzazione.
- Le regioni dove queste pre-condizioni sono, in tutto o in parte, mancate e dove non si sono affermati insediamenti industriali o flussi turistici, hanno mantenuto fino ad oggi un'impronta essenzialmente agricola. E pur potendo far conto sulla domanda di beni di prima necessità espressa

da una percentuale crescente di popolazione dedita ad attività non agricole, non sono comunque generalmente in grado di mantenere un proprio equilibrio economico, dovendo in molti casi registrare elevati tassi di emigrazione.

– Da tutto ciò si deduce che la suddivisione del territorio austriaco nei nove *Länder* federali, che è stata assunta nel contributo, svolge soltanto funzioni euristiche. Essa risponde a un nostro modo di pensare fondato sulle strutture politiche, che in ultima analisi finisce per non cogliere, alla stregua dei ragionamenti condotti sui dati nazionali aggregati, l'effettiva realtà storica dello sviluppo economico. Questo perché non sono stati tanto i confini politici, spesso arbitrariamente definiti e più volte mutati, a condizionare, oggi come in passato, i processi di sviluppo dei singoli *Länder*, quanto piuttosto specifiche condizioni territoriali, determinate in parte da fattori di ordine geografico e in parte da peculiari vicende storiche. Tali condizioni si manifestano in alcuni casi ben oltre i confini amministrativi, mentre viceversa in altri danno luogo a forti discontinuità all'interno di una stessa entità politica, determinando ancor oggi i diversi percorsi dello sviluppo economico.